

**Joachim Michael: Telenovelas und kulturelle Zäsur. Intermediale Gattungspassagen in Lateinamerika**

Bielefeld: transcript 2010 (Reihe MedienAnalysen, Bd. 11), 400 S., ISBN 978-3-8376-1387-2, € 34,80

(Zugl. Dissertation an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg)

Deutsche Fernsehzuschauer wissen um die lateinamerikanische Herkunft und das Grundprinzip der Telenovela: Es geht um viel Liebe und noch mehr Leid. Der Rezipient wird mit einem Happy End für sein langes Durchhaltevermögen der seriell ausufernden Erzählung belohnt. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der weltweit erfolgreichen Gattung in der deutschen Medienwissenschaft erschöpft sich in wenigen Untersuchungen zur Telenovela im Rahmen der Romanistik, meist in Form von Aufsätzen. Einen Beitrag zur Schließung dieser Forschungslücke stellt die Dissertation von Joachim Michael dar. Er analysiert das Phänomen Telenovela an der Schnittstelle von Medium, Kultur und Gesellschaft, wobei er die Fernsehattung in seinem gesamten Mediendispositiv betrachtet. Das Fernsehen trifft bei seiner Einführung in Lateinamerika auf eine zu großen Teilen nicht alphabetisierte Zuschauerschaft. Historische Vorläufer wie der Feuilletonroman waren zwar sehr populär, aber nicht popular, da Presse und Buchkultur nur von einer schmalen urbanen Schicht rezipiert wurden (vgl. 189). Vor dem Hintergrund der lateinamerikanischen „postkolonialen Bedingungen der immer nur inselhaften

Modernisierung“ (S.11) stellt Michael die Frage nach der Bedeutung des Fernsehens und der Telenovela als „Leitgattung“ (S.13) „unter den Bedingungen der Unterentwicklung“ (S.11). Den Begriff der ‚Modernitätsinseln‘ verdeutlichen die Zahlen der Mediatisierung der brasilianischen Gesellschaft: Ende der 1990er Jahre haben 90,5% der Bevölkerung einen Fernseher, aber nur 49% ein Telefon, 13,7% verfügen über einen PC und nur 4,5% haben Internetzugang (vgl. S.186).

Daher argumentiert Michael, die Besonderheit des lateinamerikanischen Fernsehens sei, dass nur das Fernsehen eine kulturelle Funktion einnehme, vergleichbar mit der Stellung der Typographie in den europäischen und nordamerikanischen Kulturen vor Einführung der audiovisuellen Medien. Television und Telenovela werden als kulturelle Zäsur verstanden, durch die sich eine neue Kultur formiere und die als erste Gattung das sehr heterogene lateinamerikanische Publikum klassenübergreifend an sich zu binden vermag. Die Macht der Telenovela gründe auf medialer wie auch gattungsbezogener Alternativlosigkeit. (Vgl. S.191)

Am Beispiel der mexikanischen Telenovela *Rosa salvaje* (1987) und der brasilianischen *Por amor* (1997-1998) untersucht Michael die jeweils nationalen Varianten des Genres der zwei größten lateinamerikanischen Exportsender Televisa und TV Globo hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte, ihrer Narrationen und Diskurse, ihrer Produktionen sowie Rezeptionen und entlarvt so ‚die‘ lateinamerikanische Telenovela als Fiktion.

Beide Fernsehsender setzen das Genre zur „Tele-ImagiNation“ (S.317) ein. Während sich die mexikanische Telenovela zunächst am Kino ausrichtete, wandte sie sich in den 1970er Jahren vom Kulturnationalismus ab und erzählt seitdem wieder und wieder das Aschenputtel-Motiv. Nicht der Diskurs der Überwindung sozialer Schranken markiert die imaginierte Nationalität, sondern vielmehr das Leiden selbst (auch an der Telenovela) stellt das spezifisch Mexikanische dar. Das postkoloniale Vermächtnis ist das Leiden an der ungleichen Klassengesellschaft, das repetitiv in der simplen narrativen Grundformel erzählt wird. Die medial vermittelte Nation dehnt sich über die Grenzen Mexikos hinaus bis zu den hispanischen Zuschauern in den USA, die auf Univisión „Telenovelas schauen und Mexiko sehen“ (S.361).

Die brasilianische Telenovela hingegen betreibt seit Ende der 1960er Jahre eine doppelte Nationalisierung: die ‚Überdramatik der mexikanischen Telenovela‘ wird abgelehnt und stattdessen werden eigene Skripte eingeführt, die nicht die Märchenformel wiederholen, sondern auf ‚Realismus‘ beruhen. Dieser ‚Realismus‘ wird zum nationalen Merkmal, der die brasilianische Telenovela von anderen lateinamerikanischen Variationen unterscheidet, er verdrängt jedoch eher die brasilianische Wirklichkeit, als dass er sie abbildet. Michael prägt für dieses Phänomen den Begriff der „Schlüsselloch-Nation“ (S.350). Eine Nation imaginiert sich selbst, indem ganze Volksgruppen, wie die afroamerikanischen Brasilianer, televisuell ausgegrenzt werden und mit der Ausrichtung auf die kaufkräftige Mittelschicht „die Unterentwicklung der Nation anhaltend verneint“ wird (Ebd.).

Die Studie stellt eine fundierte Analyse der Telenovela im mexikanischen und brasilianischen Fernsehsystem dar und bietet Nicht-Romanisten Zugriff zu lateinamerikanischen Quellen, die aufgrund der Sprachbarrieren unbearbeitet bleiben mussten. Zudem verweist sie auf die bestehende Forschungslücke, die mit Untersuchungen des Genres anderer lateinamerikanischer Nationen, aber auch der spezifisch deutschen Variante der Telenovela geschlossen werden müsste. Auch die in einem Ausblick angedeuteten globalen Rezeptionen lateinamerikanischer Telenovelas offenbaren weitere transdisziplinäre und interkulturelle Forschungsfelder.

Tanja Weber (Köln)

## Hinweise

Christoph Drehler (Hg.): Autorenserien. Die Neuerfindung des Fernsehens. Auteur Series. The Re-invention of Television. Stuttgart 2010, 324 S., ISBN 978-3-937982-29-8, € 29,90

Kati Förster (Hg.): Strategien erfolgreicher TV-Marken. Eine internationale Analyse. Wiesbaden 2011, 229 S., ISBN 978-3-531-18036-6, € 34,95

Maria Anna Kreienbaum, Katharina Knoll (Hg.): Gilmore Girls – mehr als eine Fernsehserie?. Leverkusen 2011. 142 S., ISBN 978-3-86649-372-8, EUR 14,90

Daniela Olek: Lost und die Zukunft des Fernsehens. Die Veränderung des seriellen Erzählens im Zeitalter von Media Convergence. Stuttgart 2011, 119 S., ISBN 978-3-8382-0174-0, 24,90 EUR